

Kleine Bibliothek der Weltweisheit

31

Platon

Von der Unsterblichkeit der Seele

Die Frage, ob die Seele schon vor der Geburt existiert hat, vor allem aber ob sie nach dem Tod des Körpers weiterlebt, gehört zu den ewigen Fragen der Menschheit. In Platons (427–347 v. Chr.) Dialog *Phaidon* diskutiert Sokrates diese Frage mit seinen Freunden in den letzten Stunden, bevor das Todesurteil an ihm vollstreckt wird. In immer neuen Anläufen suchen sie, das Wesen der Seele und ihr Schicksal nach dem Tod zu erkennen. Platons Text, der bis heute nichts von seiner unmittelbaren Lebendigkeit verloren hat, besticht nicht nur durch die Klarheit seiner Gedankenführung. Er bringt dem Leser auch den existenziellen Ernst und die souveräne Gelassenheit des Sokrates in beeindruckender Weise nahe.

Christoph Horn ist Professor für Philosophie an der Universität Bonn. Bei C.H.Beck sind von ihm erschienen: *Augustinus* (bsr 531), (hrsg. mit Christof Rapp) *Wörterbuch der antiken Philosophie* (bsr 1483), *Antike Lebenskunst* (bsr 1271) sowie *Philosophie der Antike* (2013).

Platon

Von der Unsterblichkeit der Seele
(Phaidon)

*Aus dem Griechischen
von Otto Apelt*

*Mit einem Nachwort
von Christoph Horn*

dtv

C.H.Beck

Der Text folgt der Ausgabe
Platon, Phaidon oder Über die Unsterblichkeit der Seele,
übers. und erl. von Otto Apelt, 3. Aufl., Leipzig 1923

4. Auflage 2018

Dezember 2010

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 2010 Verlag C.H. Beck oHG *dtv*, München

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, München

Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen

Umschlagentwurf: Geviert — Büro für Kommunikationsdesign,
München, nach dem Konzept von David Pearson, London

Printed in Germany

ISBN 978 3 423 34645 0

www.dtv.de

1. *Echekrates.* Warst du selbst, Phaidon, beim Sokrates an jenem Tage, wo er im Kerker den Giftbecher trank, oder hast du dir von einem anderen davon berichten lassen?

Phaidon. Ich war selbst dabei, Echekrates.

Echekrates. Was war es denn, wovon er vor seinem Tode sprach, und wie endete er? Wie gern möchte ich das hören! Denn von meinen phliasischen Mitbürgern weilt jetzt überhaupt keiner in Athen, und auch von dort ist seit längerer Zeit kein Gast bei uns erschienen, der imstande wäre, uns einen genauen Bericht über diese Vorgänge zu erstatten, abgesehen von der Tatsache, daß er den Giftbecher trank und starb: Mehr bekamen wir nicht zu hören.

Phaidon. Also auch über den Verlauf des Prozesses habt ihr nichts gehört?

Echekrates. Doch, das hat uns einer berichtet, und wir wunderten uns, daß das Todesurteil offenbar erst geraume Zeit nach Beendigung desselben vollzogen wurde. Wie erklärt sich das, Phaidon?

Phaidon. Ein Zufall, Echekrates, fügte es so. Es traf sich nämlich, daß am Tage vor dem Prozeß das hintere Ende des Schiffes, das die Athener nach Delos senden, mit Lorbeer bekränzt worden war.

Echekrates. Was hat es denn damit auf sich?

Phaidon. Das ist zufolge athenischer Überlieferung das Schiff, in dem Theseus einst die sieben Opferpaare nach Kreta brachte und glücklich mit ihnen wieder heimkehrte. Damals hatten die Athener für den Fall, daß die Opfer gerettet würden, dem Apollo gelobt, jedes Jahr eine Festgesandtschaft nach Delos zu schicken. In der ganzen Zeit nun von Beginn der Festgesandtschaft ab muß dem Brauche zufolge die Stadt von Befleckung frei bleiben, und es darf keine Hinrichtung von Staats wegen erfolgen, ehe nicht das Schiff nach Delos gelangt und wieder heimgekehrt ist. Darüber aber vergeht manchmal viel Zeit, wenn zufällig widrige Winde das Schiff aufhalten. Als Anfang der Festgesandtschaft aber gilt der Zeitpunkt, wo der Priester des Apollon das Heck des Schiffes geschmückt hat; das aber war, wie gesagt, gerade am Tage vor dem Prozeß geschehen. Daher hatte denn Sokrates reichlich Zeit in dem Gefängnis zwischen dem Prozeß und dem Tode.

2. *Echekrates.* Wie ging es aber nun bei seinem Tode selbst zu, Phaidon? Was wurde dabei gesprochen und getan, und wer von seinen Freunden war bei ihm? Oder gestattete die Behörde niemandem Zutritt zu ihm? Mußte er also abgeschieden von seinen Freunden sterben?

Phaidon. Nein, durchaus nicht; es waren sogar recht viele Freunde bei ihm.

Echekrates. Das alles mußt du uns nun, bitte, recht genau mitteilen, wenn du nicht etwa eine Abhaltung hast.

Phaidon. Nein, ich habe Zeit und will versuchen, euch eingehenden Bericht zu geben; denn ich kenne keine größere Freude, als des Sokrates zu gedenken, sei es als Erzähler oder als Zuhörer.

Echekrates. Auch mit deinen Zuhörern, Phaidon, steht es nicht anders. Versuche denn alles so genau wie nur immer möglich zu berichten.

Phaidon. Was bei diesem Zusammensein in meinem Inneren vorging, grenzte fast ans Wunderbare. Einerseits überkam mich keine wehmütige Stimmung, wie es doch angesichts des Todes eines mir so nahestehenden Mannes zu erwarten gewesen wäre. Denn er machte auf mich, Echekrates, nach seinem Wesen und seinen Reden den Eindruck höchster Zufriedenheit: So furchtlos und voll edler Zuversicht ging er in den Tod. Kein Wunder also, wenn sich mir die Überzeugung aufdrängte, daß er nicht ohne gnädige göttliche Fügung die Wanderung nach dem Hades antrete und daß, wenn überhaupt einem, dann ihm nach seiner Ankunft dort eine glückliche Zukunft bevorstände. Ebendeshalb überkam mich durchaus keine wehmütige Stimmung, wie es doch angesichts seiner schmerzlichen Lage natürlich gewesen wäre. Andererseits aber konnte ich auch nicht froh werden wie sonst bei der gewohnten philosophischen Unterhaltung, denn auf diesem Gebiet bewegte sich unser Gespräch; kurz, es war eine völlig unbegreifliche Stimmung, in der ich mich befand, eine ungewohnte Mischung, zusammengesetzt aus Freude und Leid, letzteres in dem Gedanken an seinen unmittelbar be-

vorstehenden Tod. Und mit allen uns Anwesenden war es so bestellt: Bald lachten wir, manchmal aber weinten wir wieder. Einer von uns aber war ganz besonders ergriffen: Apollodoros. Du kennst ja den Mann und seine Art.

Echekrates. Gewiß.

Phaidon. Er also war ganz außer sich; aber auch ich war tief erschüttert, ebenso wie die anderen.

Echekrates. Wer waren, mein Phaidon, die Anwesenden?

Phaidon. Von Einheimischen war der genannte Apollodor da und Kritobulos und sein Vater, ferner Hermogenes und Epigenes und Äschines und Antisthenes; auch Ktesippos aus Päania und Menexenos und einige andere Landsleute. Platon aber war, soviel ich weiß, krank.

Echekrates. Waren auch Fremde da?

Phaidon. Ja, Simmias und Kebes und Phaidonides aus Theben und aus Megara Eukleides und Terpsion.

Echekrates. Wie? Waren nicht auch Aristipp und Kleombrotos da?

Phaidon. Nein; es hieß, sie seien in Ägina.

Echekrates. War sonst noch jemand da?

Phaidon. Ich glaube, es sind alle genannt.

Echekrates. So laß nun also den Bericht folgen über die Gespräche, welche geführt wurden.

3. *Phaidon.* Ich will versuchen, dir alles von Anfang an zu berichten. Wir alle hatten uns schon die vorhergehenden Tage regelmäßig bei Sokrates eingefunden, in-

dem wir uns in der Frühe im Gerichtshaus versammelten, wo der Prozeß stattgefunden hatte; denn es lag dem Gefängnis ganz nahe. Wir warteten nun jedesmal, uns miteinander unterhaltend, bis das Gefängnis geöffnet ward, was nicht frühzeitig geschah. Sobald es aber geöffnet wurde, traten wir ein zum Sokrates und weilten meistens den ganzen Tag bei ihm. Und an jenem Tage versammelten wir uns noch früher. Denn an dem vorausgehenden Tage erfuhren wir des Abends auf dem Heimwege aus dem Gefängnis, daß das Schiff aus Delos angekommen sei. Wir verabredeten also untereinander, uns so früh als möglich an der gewohnten Stelle einzufinden. Als wir kamen, trat der Pförtner heraus, der gewöhnlich öffnete, und hieß uns warten und nicht früher eintreten, als bis er selbst uns das Zeichen dazu gäbe. «Denn die Elfmänner», sagte er, «lösen dem Sokrates die Fesseln ab und verkünden ihm den Befehl, daß er an diesem Tage sterben müsse.» Nach Verlauf einer kurzen Zeit erschien er dann und forderte uns auf, einzutreten. Als wir nun eintraten, fanden wir den Sokrates seiner Fesseln eben entledigt, neben ihm aber saß Xanthippe – du kennst sie ja – mit dem kleinen Kind auf dem Arm. Als uns Xanthippe erblickte, brach sie laut aufschreiend in Klagen aus, wie wir sie an Weibern gewohnt sind, als: «Ach Sokrates, zum letztenmal werden nun deine Freunde mit dir sprechen und du mit ihnen.» Da sagte Sokrates, zum Kriton sich wendend: «Kriton, Sorge dafür, daß man sie nach Hause bringe.» So ward sie denn von einigen Leuten des Kriton abge-

führt, schreiend und sich die Brust schlagend. Sokrates aber setzte sich wieder auf das Bett, bog das Bein ein, rieb es mit der Hand und sagte beim Reiben: «Wie seltsam, meine Freunde, scheint es sich doch mit dem zu verhalten, was die Leute Lust nennen. In wie sonderbarem Verhältnis steht sie zu dem, was man als ihr Gegenteil ansieht, zu der Unlust. Zusammen mögen sie nicht beide zum Menschen kommen; wenn man aber dem einen nachjagt und es ergreift, so kann man kaum anders als auch das andere mit zu ergreifen: Es sind gleichsam zwei verschiedene Wesen, aber mit gemeinsamen Scheitelpunkt. Hätte Äsop sein Augenmerk darauf gerichtet, so hätte er vermutlich eine Fabel daraus gemacht: Gott wollte die beiden Feinde miteinander versöhnen, und als ihm das nicht gelang, band er die beiden Enden zusammen; darum muß, wenn man das eine bekommt, nachher auch das andere mit dabeisein. So scheint es denn auch bei mir zu sein: Erst war infolge der Fesselung der Schmerz in dem Beine, und nun scheint sich als Folge das Angenehme einzustellen.»

4. Da ergriff *Kebes* das Wort und sagte: Ich bin dir, beim Zeus, sehr dankbar für diese Bemerkung, denn sie weckt in mir eine Erinnerung. Hinsichtlich deiner Gedichte nämlich – es sind dies aber die in Verse umgesetzten Fabeln des Äsop und der Hymnus auf Apollon – haben mich schon manche andere, vor allem aber kürzlich Euenos gefragt, wie du eigentlich dazu gekommen seist, seit Beginn deines Aufenthaltes im Gefängnis dieser

dichterischen Tätigkeit dich hinzugeben, die dir doch früher völlig fernegelegen hat. Wenn du also Wert darauf legst, daß ich dem Euenos eine Antwort erteilen kann, wenn er mich wieder fragt, was er gewiß tun wird, so laß mich hören, was ich ihm sagen soll.

Gut denn, mein Kebes, entgegnete er, die Wahrheit sollst du ihm sagen: Nicht in der Absicht, mit ihm und mit seinen Gedichten in Wettbewerb zu treten, machte ich meine Gedichte – denn ich wußte, daß es keine leichte Sache sei –, sondern um über die Bedeutung gewisser Träume ins klare zu kommen und mich vor Ver-sündigung zu hüten für den Fall, daß sie mich etwa zu dieser Art musischer Tätigkeit aufforderten. Mit diesen Träumen hatte es nämlich ungefähr folgende Bewand-nis. Oftmals suchte mich in meinem vergangenen Le-ben der nämliche Traum heim, bald in dieser, bald in jener besonderen Gestalt, immer aber mit der gleichen Mahnung: Sokrates, übe und treibe die musische Tätig-keit. Ich war in früheren Zeiten wohl des Glaubens, daß er mich eben zu dem ermahne und aufmuntere, was ich tatsächlich trieb; es schien mir mit dem Traum ähnlich zu stehen wie mit Rufern, welche bereits im Wettlauf Begriffene anfeuern; er schien mich also zu ermuntern zu dem, was ich bereits trieb, nämlich zum Dienste der Musen; denn die Philosophie war in meinen Augen der höchste Musendienst, und diese trieb ich ja eben. Nun aber, nachdem meine Verurteilung stattgefunden hatte und das Fest des Gottes meinen Tod hinausschob, hielt ich es doch für möglich, daß der Traum mir die

Übung der Musenkunst in dem gewöhnlichen Sinne anbeföhle, und so glaubte ich denn diese treiben zu müssen, um nicht ungehorsam zu sein. Denn es schien mir sicherer zu sein, nicht von hinnen zu gehen, ohne mich durch Ausübung der Dichtkunst und Gehorsam gegen das Traumgebot aller etwaigen Schuld zu entledigen. So dichtete ich denn zunächst den Hymnus auf den Gott, dem das stattfindende Opferfest galt; dann aber bedachte ich, daß ein Dichter, sofern er ein wirklicher Dichter sein will, Erfundenes, nicht Wirkliches darstellen muß; da ich nun selbst kein Mythenfinder war, setzte ich nach dem Hymnus auf den Gott die ersten besten Fabeln des Äsop, die mir zur Hand und mir geläufig waren, in Verse.

5. Dies also, mein Kebes, sage dem Euenos und grüße ihn, und wenn er vernünftig wäre, solle er mir so bald als möglich nachfolgen. Mein Abgang aber wird sich aller Voraussicht nach noch heute vollziehen; denn so lautet das Gebot der Athener.

Da sagte *Simmias*: Wie kannst du, mein Sokrates, Euenos eine solche Aufforderung zusenden? Schon oft bin ich doch mit dem Manne zusammen gewesen; soweit ich ihn kenne, wird er sich bestens bedanken, dir aus freien Stücken zu folgen.

Wie, sagte *Sokrates*, ist Euenos kein Philosoph?

Mir wenigstens scheint er es zu sein, sagte *Simmias*.

Sokrates. Also wird Euenos es auch wollen, ebenso wie jeder, dem es ernstlich um die Philosophie zu tun

ist. Indes wird er sich keine Gewalt antun; denn das, sagt man, sei nicht erlaubt.

Und während er dies sprach, ließ er seine Beine herab auf den Boden, und in dieser Haltung führte er dann die weitere Unterredung.

Da fragte ihn *Kebes*: Wie meinst du das, mein Sokrates? Es soll nicht erlaubt sein, sich selbst Gewalt anzutun, und doch soll der Philosoph dem Sterbenden folgen wollen?

Sokrates. Wie, mein *Kebes*? Habt ihr nicht, du und *Simmias*, über diese Dinge euren Lehrer *Philolaos* reden hören?

Kebes. Nur ziemlich unbestimmt, *Sokrates*.

Sokrates. Aber auch ich kann nur vom Hörensagen darüber reden. Was ich aber gehört habe, will ich euch rückhaltlos mitteilen. Denn vielleicht ist einer, der im Begriff steht, nach jener Welt wegzuwandern, ganz besonders dazu berufen, in Betrachtungen und Bildern darzulegen, welche Vorstellung wir uns von jener Welt zu machen haben. Was sollte man auch Besseres tun können in der Zeit bis zum Sonnenuntergang?

6. *Kebes*. Mit welchem Rechte also, *Sokrates*, behauptet man, es sei nicht erlaubt, sich selbst zu töten? Denn ich habe das schon, worauf deine obige Frage ja auch hindeutete, auch vom *Philolaos* gehört, als er bei uns weilte, ebenso auch von manchen anderen, daß man dies nicht tun dürfe; eine einleuchtende Belehrung darüber habe ich aber noch von niemandem erhalten.

Sokrates. Nur nicht verzagt! Vielleicht erhältst du bald Aufschluß darüber. Freilich wird es dir wohl wunderbar vorkommen, daß dieser Satz allein schlechtweg und ausnahmslos gelten soll im Gegensatz zu allen anderen Bestimmungen. Sollte denn auch hier nicht eine Ausnahme gelten? Nämlich daß es zuweilen und für manche besser ist, tot zu sein, als zu leben. Was aber diejenigen anlangt, für die es besser ist, tot zu sein, so scheint es dir vielleicht wunderbar, daß es diesen Menschen nicht erlaubt sein soll, sich selbst die Wohltat zu erweisen, sondern daß sie auf einen anderen Wohltäter warten sollen.

Mit einem Anflug von Lächeln sagte da *Kebes*: Weiß Gott! wobei er sich seiner heimischen Mundart bediente.

Ja, auf den ersten Blick, sagte *Sokrates*, mag es wohl schwer begreiflich scheinen. Gleichwohl liegt vielleicht doch etwas Richtiges zugrunde. Was nun in den Geheimlehren darüber gesagt wird, nämlich daß wir Menschen in einer Art Kerker leben, aus dem wir uns nicht selbst befreien und entweichen dürfen, erscheint mir bedeutungsschwer und nicht leicht zu erklären. Dagegen scheint mir, mein *Kebes*, das Wort wohlgesprochen, daß die Götter uns in ihrer Obhut haben und daß wir, die Menschen, einen Teil ihres Eigentums ausmachen. Oder denkst du anders darüber?

Durchaus nicht, sagte *Kebes*.

Also, sagte *Sokrates*, auch du würdest, wenn einer deiner Sklaven sich selbst tötete ohne eine Andeutung dei-

nerseits, daß du seinen Tod wünschst, über ihn ungehalten sein und ihn strafen, wenn es dir möglich wäre.

Gewiß, sagte *Kebes*.

Sokrates. So betrachtet ist es vielleicht doch nicht so widersinnig, daß man sich selbst nicht eher umbringen dürfe, als bis die Gottheit die Notwendigkeit über uns verhängt, wie es jetzt bei mir der Fall ist.

7. Nun ja, sagte *Kebes*, das läßt sich hören. Aber was du kurz vorher behauptetest, nämlich daß die Philosophen gern sterben wollen, das nimmt sich doch, mein Sokrates, ganz unglaublich aus, wenn wir mit unserer jetzigen Behauptung recht haben, daß die Gottheit uns in ihrer Obhut hält und daß wir ihr Eigentum sind. Denn daß die an Verstand Hervorragendsten sich nicht sträuben sollten, aus dieser Obhut zu entweichen, in der sie zu Hütern die denkbar besten Hüter der Welt, die Götter haben, scheint doch ganz unbegreiflich. Denn ein solcher glaubt doch nicht etwa, nach erlangter Freiheit selbst besser für sich sorgen zu können. Nur ein unvernünftiger Mensch könnte vielleicht dieses Glaubens sein, daß man dem Herrn entfliehen müsse, ohne sich darüber klarzuwerden, daß man wenigstens einem gütigen Herrn nicht entfliehen darf, sondern ihm treu bleiben muß. Die Flucht wird also ganz unüberlegt sein. Dagegen würde der Vernünftige danach streben, immerdar bei dem zu sein, der besser ist als er selbst. Damit kommen wir aber, Sokrates, auf das gerade Gegenteil von dem, was vorher behauptet wurde: Die Vernünf-

tigen müssen ungerne sterben, die Unvernünftigen aber gern.

Als *Sokrates* das vernommen, schien es mir, als freue er sich über die scharfsinnige Ausführung des *Kebes*, und den Blick auf uns gerichtet, sagte er: Immer spürt doch *Kebes* irgendwelche Einwände auf, und es bedarf immer einiger Zeit, um ihn von dem, was man sagt, zu überzeugen.

Da sagte *Simmias*: Aber, mein *Sokrates*, diesmal will es auch mir scheinen, als hätte *Kebes* mit seinem Einwand recht. Welche Absicht nämlich sollte denn wahrhaft weise Männer bestimmen, Herren, die besser sind als sie selbst, zu meiden und sich gern von ihnen zu entfernen? Denn mir scheint *Kebes* mit seiner Rede auf dich zu zielen, nämlich daß du es so leicht damit nimmst, uns und die Götter, die gütigen Herrscher, wie du sie selbst nennst, zu verlassen.

Ihr habt recht, sagte *Sokrates*. Denn ich glaube, ihr wollt damit sagen, ich müßte mich dagegen verteidigen wie vor einem Gerichtshof.

Ja gewiß, sagte *Simmias*.

8. Gut denn, sagte *Sokrates*; ich will versuchen, mich vor euch überzeugender zu verteidigen als vor meinen Richtern. Ja, sagte er, mein *Simmias* und mein *Kebes*, wenn ich nicht glaubte, erstlich zu anderen weisen und guten Göttern zu kommen, sodann auch zu Menschen, die vordem gestorben sind, besseren als die, welche hier weilen, würde ich mit Unrecht gern in den Tod gehen;

tatsächlich aber hoffe ich, das könnt ihr mir glauben, zu guten Menschen zu gelangen. Und kann ich dafür auch nicht mit völliger Sicherheit einstehen, so doch dafür, daß ich zu *Göttern* als Herren, deren Güte über allen Zweifel erhaben ist, gelangen werde. Das steht, glaubt mir, so fest wie irgend etwas von dieser Art. Aus diesen Gründen denke ich denn freundlicher über den Tod als die meisten und lebe der frohen Hoffnung, daß den Toten irgendein Sein beschieden ist, und zwar, ganz im Sinne des alten Volksglaubens, den Guten ein viel besseres als den Bösen.

Wie nun, sagte *Simmias*, mein Sokrates? Willst du diese deine Überzeugung nur für dich selbst behalten, wenn du nun scheidest, oder möchtest du sie nicht auch auf uns übertragen? Denn mich will bedünken, daß auch uns Anteil an diesem Gut gebühre, und zugleich ist es eine Rechtfertigung für dich, wenn du uns von der Wahrheit deiner Ansicht überzeugst.

So will ich es denn versuchen, sagte *Sokrates*. Zuvor aber wollen wir uns darüber klarwerden, was denn eigentlich unser Kriton mir längst schon sagen zu wollen scheint.

Was, mein Sokrates, sagte *Kriton*, anderes, als daß der Mann, der dir den Giftbecher überreichen soll, mir schon wer weiß wie lange anliegt, dir zu sagen, du möchtest so wenig wie möglich reden? Denn er behauptet, daß das Reden mit anderen das Blut heiß mache, und davor müßte man sich hüten angesichts des Giftbechers; wenn nicht, dann müßten die, die in

diesen Fehler verfielen, zwei-, ja dreimal zum Becher greifen.

Da sagte *Sokrates*: Höre nicht auf ihn; kümmere er sich nur um *sein* Geschäft und reiche er mir den Becher auch zweimal, ja wenn es nötig ist, sogar dreimal.

Das sagte ich mir auch ungefähr selber, erwiderte *Kriton*, aber er läßt nicht locker.

Genug von ihm, erwiderte *Sokrates*. Aber euch als meinen Richtern will ich nun den schuldigen Nachweis liefern, daß mir ein Mann, dessen Lebensbeschäftigung in Wahrheit die Philosophie gewesen ist, wenn er nun in den Tod gehen soll, mit vollem Recht guten Mutes zu sein und der frohen Hoffnung zu leben scheint, er werde nach seinem Tod in jener Welt der größten Güter teilhaftig werden. Inwiefern sich das so verhält, das will ich euch, mein *Simmias* und mein *Kebes*, darzulegen versuchen.

9. Alle, die sich in rechter Weise mit Philosophie befassen, haben es im Grunde auf nichts anderes abgesehen als darauf, zu sterben und tot zu sein; aber den übrigen Menschen bleibt das verborgen. Ist dieses nun wahr, so wäre es doch offenbar widersinnig, sein Leben lang nach nichts anderem zu streben als eben hiernach, wenn es dann aber wirklich eintritt, sich zu sträuben gegen das, was man immer erstrebte und betrieb.

Da lachte *Simmias* und sagte: Bei Gott, mein *Sokrates*, es war mir eben nicht wie Lachen zumute, aber du hast mich doch zum Lachen gebracht. Denn wenn die große

Menge dies hört, wird sie, glaube ich, der Meinung sein, diese Behauptung sei ganz außerordentlich zutreffend auf die Philosophen, und vor allem werden unsere thebanischen Landsleute dem beistimmen, daß die Philosophen in Wahrheit sich den Tod wünschen, und werden stolz darauf sein, recht wohl zu wissen, daß sie nichts anderes verdienen als den Tod.

Sokrates. Und damit dürften sie auch recht haben, mein Simmias, abgesehen nur von dem «recht wohl wissen». Denn sie wissen nicht, inwiefern die wahrhaften Philosophen den Tod wünschen und ihn verdienen und was für einen Tod. Laß uns denn ohne Rücksicht auf jene Leute unser Gespräch führen. Denken wir uns bei dem Worte Tod etwas ganz Bestimmtes?

Gewiß, erwiderte *Simmias*.

Sokrates. Doch nichts anderes als die Trennung der Seele von dem Körper? Und tot sein bedeutet nichts anderes als dieses, daß der Körper ausschließlich für sich sei, befreit von der Seele, und die Seele rein für sich, befreit von dem Körper. Nichts anderes als dieses ist doch wohl der Tod?

Nichts anderes, sagte *Simmias*.

Sokrates. Sieh also zu, ob du die folgenden Aufstellungen von mir gutheißen kannst; denn durch sie wird, glaube ich, der Gegenstand unserer Betrachtung größere Klarheit gewinnen. Scheint es dir eines Philosophen würdig zu sein, sich mit den sogenannten Annehmlichkeiten des Lebens wie Essen und Trinken viel zu schaffen zu machen?

Durchaus nicht, erwiderte *Simmias*.

Sokrates. Und weiter, etwa mit den Liebesgenüssen?

Simmias. Nein.

Sokrates. Und wie steht es mit der übrigen Pflege des Leibes? Wird er großes Gewicht darauf legen? Glaubst du zum Beispiel, daß ihm an Erwerb kostbarer Kleider und Schuhe und an dem sonstigen Zierat für den Körper viel oder wenig gelegen ist, soweit ihr Besitz nicht unbedingt nötig ist?

Nur wenig wird ihm wohl daran gelegen sein, erwiderte *Simmias*, sofern er ein wahrer Philosoph ist.

Sokrates. Du glaubst also doch wohl, daß sein ganzes Tun und Treiben sich nicht auf den Körper bezieht, sondern diesem so weit als möglich fernbleibt und der Seele zugewandt ist?

Simmias. Ja.

Sokrates. Zeigt es sich als nicht zuvörderst in dieser Beziehung, daß der Philosoph bemüht ist, seine Seele soviel wie möglich von der Gemeinschaft mit dem Körper zu lösen, weit mehr als die anderen Menschen?

Simmias. Offenbar.

Sokrates. Und die meisten Menschen meinen ja wohl, mein *Simmias*, daß für denjenigen, welcher dergleichen nicht vergnüglich findet und nichts davon besitzt, das Leben überhaupt wertlos sei und daß, wer sich aus den körperlichen Vergnügungen nichts macht, dem Tod näher stehe als dem Leben.

Simmias. Was du sagst, ist durchaus zutreffend.